

# Philippine von Struve

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572423>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

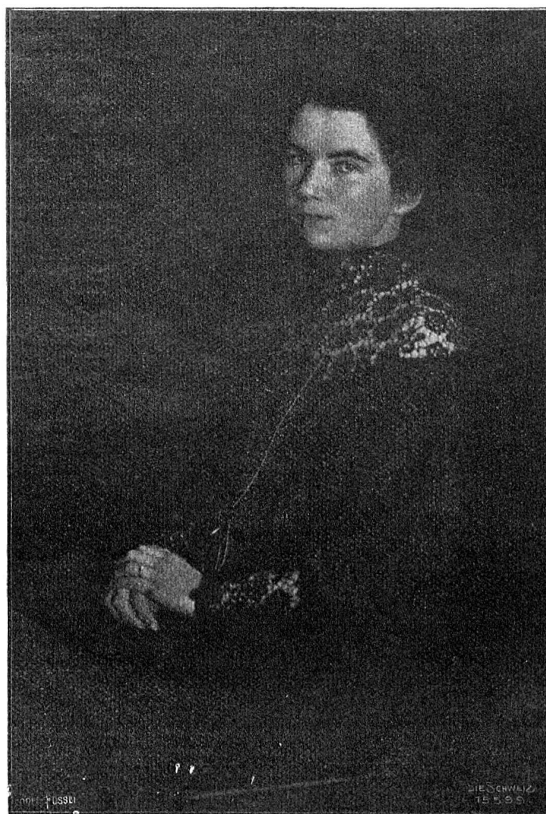
fehrt sind und weil der Mann mit seinen Erziehungstendenzen jene feinen Töne so selten zu verstehen oder gar zu würdigen vermag.

Ich fordre hellen Sonnenschein,  
Nicht dünne Kellerstimmerstreifen!

Der Frau soll die Möglichkeit gegeben werden, sich frei und kraftvoll zu entfalten, damit nicht in der Kellerluft grämlich staubiger Verhältnisse die edelsten Keime elend zur kleinsten Hausbackenheit verkümmern. Diese Art der Befreiung ist es, was die beiden proklamieren, Irma Goeringer mit der wunderbaren Klarheit eines scharfen, durchdringenden Geistes, Johanna Siebel mit der Leidenschaftlichkeit einer tiefen, schmerzgewohnten und sehnjuchtsreichen Mädchenseele, und ihrem Wesen gemäß wird es vor allem die geistige Befreiung der Frau sein, die Irma Goeringer am Herzen liegt, wie dies im Roman „Kinder der Seele“ der Fall ist, während Johanna Siebel in erster Linie für die seelischen Rechte, zumal die Rechte der Liebe eintritt, wie z. B. in „Grif“. Daß aber auch Irma Goeringer die Forderungen des Gemütes hochhält, wissen alle, die eine frühere Publikation „Die letzte Strophe“ kennen und jene gedankenreiche Erzählung aus dem Schwarzwald „Das Wunder“. Das Wunder besteht ja darin, daß die Natur selbst barmherzig eingreift, um eine Frau vor seelischer Vergewaltigung zu schützen. Andererseits wird Johanna Siebel auch gelegentlich in der Bildungsfrage mitreden, wie in der eben in der „Schweiz“ erschienenen lebenswahren Skizze „Eine von vielen“.

Auf die beiden Bücher von Irma Goeringer, deren Erscheinen uns willkommenen Anlaß gab, von der Autorin zu sprechen, weiter einzutreten, ist jedoch hier nicht am Platze. Die Leser der „Schweiz“ hatten ja Gelegenheit, „Das Wunder“ wie „Kinder der Seele“ kennen zu lernen, bevor die Romane auf dem Büchermarkt erschienen sind. Eine plastische, lebensvolle Gestalterin ist Irma Goeringer, eine elegante, geistvolle Erzählerin; vielleicht ist ihr Stil etwas zu konversationsmäßig elegant, die Sprache zu sehr nur bloßes Ausdrucksmittel ohne künstlerischen Selbstzweck. Vielleicht tritt die Tendenz hier und da etwas zu stark in den Vordergrund, als ein Kunstwerk reiner Natur es erlauben würde — aber wieviel der klaren und tiefen Gedanken finden wir da, der tapfern resoluten Auseinandersetzungen, welche einen kräftigen Willen zu Aufklärung und Nächstenhilfe! Und noch etwas — wir haben es an anderer Stelle bereits gesagt — gibt den Werken der jungen, willenskräftigen und geistreichen Schriftstellerin in unsern Augen einen besonderen Wert: die tiefgründige Liebe zur menschlichen Natur, das milde Verstehen für menschliches Wesen und menschliche Schwächen bei unerbittlicher Strenge in Beurteilung des Trüben und Verkehrten in den menschlichen Verhältnissen. Wenn Irma Goeringer einen individuellen Stil auch noch nicht geprägt hat und ihre Werke — besonders die umfangreicheren wie die vorliegenden Bücher — gelegentlich der künstlerischen Ausarbeitung noch entbehren, im Denken ist Irma Goeringer jeglichem Dilettantismus fern. Sie ist gewohnt, die Probleme kräftig anzupacken und die Gedanken mit strenger Konsequenz zu Ende zu denken.

Kristallhell ist die Luft in Irma Goeringers Welt und läßt die Dinge klar und deutlich erkennen; etwas Düsteres und Stimmungsschweres aber liegt in den Dichtungen von Johanna Siebel, und tiefe Sehnsucht, Schmerz und ein glühendes Verlangen nach sinnefrohem Auskosten des Lebens sind die dominierenden Töne. Am besten liegt Johanna Siebel die Skizze. Sie versteht es in kurzen Zügen, aber satten und schweren Farben die Tragödie eines Frauenlebens zu entwerfen, und eine reiche Fülle von tiefen und ernststen Problemen aus dem Seelen- und Liebesleben des Weibes steht ihr zu Gebote, eine so reiche Fülle freilich, daß sie der noch jungen Schriftstellerin gelegentlich zur Klippe wird. Die Menge der andrängenden Gedanken und Motive, die zur Gestaltung locken, verleitet einen schaffensfreudigen Autor eben leicht zur Vielschreiberei, und dies ist die Gefahr, vor der sich unsere begabte Schriftstellerin ernstlich in acht nehmen muß. Gerade die vorliegende



Johanna Siebel (Phot. C. Ruf, Zürich).

erste Buchpublikation, „Parabeln und Gedichte“ von Johanna Siebel\*, läßt uns nicht ohne Bedenken, obgleich dieses Buch gewiß an tiefen Gedanken, an Farbenglut und reinem poetischem Empfinden nicht arm ist. Daß die Parabel der tiefinnigen, zum Symbolischen hinneigenden Verfasserin der unsern Lesern bekannten Skizzen besonders nahe liegen mußte, ist klar; aber die Parabel ist ein feines Ding, das hart an den Grenzen des Trivialen und unbewußt Komischen liegt, die sich nur mit feinstem Takte und wohlhabenderer Kunst umgehen lassen. Daß Johanna Siebel diese Grenzen oft überschritten hat, daß auch die inhaltlich und poetisch niemals unbedeutenden Gedichte formell oft so unbefriedigt lassen und daß die im allgemeinen schöne und künstlerisch behandelte Sprache oft durch geschmacklos überladene und sentimentale gemeinplätliche Ausdrücke unangenehm gestört wird, können wir nur einem Umstande zuschreiben: die Autorin nimmt sich nicht Zeit genug, das tief Empfundene und klar Gedachte auch künstlerisch in sich ausreifen zu lassen. Das ist ja überhaupt der Jammer unserer druckwütigen Zeit, daß sie von jedem, der einmal unter die Schriftsteller gegangen, sein jährliches Buch verlangt. Da soll es einen dann wundern, daß man in der einen kleinen Rundschau immer und immer daselbe wiederholen muß: Schade, daß der Inhalt nicht die entsprechende Form gefunden! Denn darüber darf man sich nicht täuschen: was das Geschriebene am Leben erhält, ist denn doch in erster Linie die Form.

(Fortsetzung folgt).

\* Straßburg, Verlag von Joseph Singer, 1906.

## Philippine von Struve.

Mit Bildnis.

In Zürich starb in der Nacht vom 2. zum 3. Januar als siebenundneunzigjährige Greisin und zugleich als älteste Einwohnerin dieser Stadt die Schwester des Freiheitskämpfers Gustav von Struve, Philippine von Struve. Sie war ein seltenes Beispiel von Rüstigkeit und Geistesfrische; sie wußte nicht

nur anregend zu erzählen, sondern widmete auch noch bis in die jüngste Zeit als eifrige Musikfreundin täglich ein bis zwei Stunden dem Klavierpiel. Philippine von Struve hat in ihrem Leben viel gesehen und erfahren, und wenn sie begann ihre Erinnerungen zu schildern, konnte man dem fessel-



Philippine von Struve.

weilte. Gerne erinnerte sie sich des Erfinders des ersten Fahr-  
rades, Dr. Dräsin, und ebenso anregend wie erheiternd wußte sie  
von den ersten Eisenbahnen und ihren Fahrten auf diesen,  
wie von ihren mehrmaligen Italienreisen zu erzählen. Sel-  
tener sprach sie von ihrem Bruder, dem großen Revolutionär,  
dessen Anschauungen sie nicht teilte, dem sie aber doch allezeit  
die opferwillige Schwester blieb. Mit tiefer Ergriffenheit er-  
innerte sie sich noch des Besuches bei dem in Bruchsal gefangen

den Vortrage  
der Liebens-  
würdigen  
Greifin stun-  
denlang lau-  
schen.

Als Tochter  
des russischen  
Geschäftsträ-  
gers und nach-  
maligen Ge-  
sandten, in  
Karlsruhe ge-  
boren, kannte  
sie eine große  
Anzahl der  
damaligen No-  
tabilitäten  
und führenden  
Persönlichkei-  
ten und wußte  
sie anschaulich  
zu schildern.  
Sie erinnerte  
sich auch noch  
des Kaisers  
Alexander I.,  
der nach der  
Schlacht von  
Leipzig als  
Gast im väter-  
lichen Hause zu  
Karlsruhe

gehaltenen Bruder, der ihr in schweren Ketten gegenübertrat.  
Mit größerer Liebe schilderte sie gerne eine fröhlichere Episode  
aus der Jugend des Bruders, wo dieser auf dem Hofe des  
Karlsruher Hauses mit dem nachmaligen Herzog Karl von  
Braunschweig eine große Prügelei provozierte, diesen jänmer-  
lich durchbläute und in die Flucht schlug. Philippine teilte  
mit dem Bruder das starke Unabhängigkeitsgefühl. Aus Liebe  
zu ihrer persönlichen Freiheit lehnte sie ein Angebot, Hofdame  
der Großherzogin von Baden zu werden, ab, obgleich sie völlig  
allein stand und ökonomisch sehr bescheiden gestellt war.

Nach dem frühen Tode ihres Vaters übersiedelte sie zu  
dessen Bruder, der ebenfalls Gesandter war und lange Zeit  
in Hamburg weilte. Nach seinem Ableben wanderte sie ruhe-  
los umher und lebte bald in Deutschland bei Freunden, bald  
bei ihrer Schwester in Neapel, die an einen Werner Patrizier  
in neapolitanischen Diensten verheiratet war. Alle ihre An-  
gehörigen und Freunde hat sie überlebt, sodas sie in den letzten  
dreißig Jahren vollständig allein stand. Dem Zweige ihres Ge-  
schlechtes in Rußland — der liberale Führer Struve ist ihr Neffe  
— war sie vollständig entfremdet. Als hochbetagte Frau, zu einer  
Zeit, da die meisten sich schon nach Ruhe sehnen, ist sie noch zu  
einer eifrigen religiösen Vorkämpferin geworden. Unter dem  
Einfluß des Tübinger Stiftbibliothekars, Dr. J. Tafel, sagte sie  
sich von der evangelischen Kirche los und wurde eine Anhängerin  
der „Neuen Kirche“; sie veranstaltete erst mit Dr. Tafel und  
nach dessen Tode mit Mittnacht die Uebersetzung und Heraus-  
gabe der Werke Emanuel Swedenborgs, auf denen die neue Lehre  
basiert. Nachdem auch ihre Schwester und der Bruder gestorben  
waren, zog sie zu Beginn der Siebzigerjahre nach Zürich, wo  
sie das nahe der Universität gelegene Haus zum Frieden be-  
wohnte. Dort schuf sie sich einen neuen Kreis von Gesinnungs-  
genossen und Freunden, und an ihren Donnerstagsabenden  
herrschte stets eine anregende, interessante Unterhaltung. Sie  
verleugnete die ursprüngliche Weltknechtin bis in die letzten Mo-  
nate ihres Lebens nicht und hatte sich auch eine wunderbare  
Frische bewahrt, die ihr eine noch längere Lebensdauer zu ver-  
heissen schien. Ihre Prophezeiung an ihrem letzten Geburts-  
tage, sie werde noch ihre hundert Jahre voll machen, ist un-  
erfüllt geblieben. Mit Eintritt des Winters begannen ihre  
Lebensorgane zu erschaffen, und langsam, ohne jeden Schmerz,  
ging sie der allmählichen Auflösung entgegen.

Anton Kream, Zürich.

## Heines Denkmal.

Zum 17. Februar.

## I.

Der Steine viele ragen auf und prahlen,  
Verdienste künden, die den Geist verhöhnern —  
Seht die Versammlung, Freunde, und Vandalen  
Wünscht ihr herbei, die Städte zu verschönern!

Dem Musensohne weigern sie die Zierde,  
Der sich vermaß, an Kirch' und Thron zu rütteln;  
Doch, wer entsprossen fürstlicher Begierde  
Und wer da zählte zu des Königs Bütteln,

Wer im Genuß der Fronen einst erstarrte  
Und Kriegen rief, die Bürgerblut bezahlte —  
Erhaben prangt sein Abbild auf dem Markte,  
Den Lorbeer tragend und antike Falte.

So ragen sie, wie Helden anzuschauen,  
Zum Götzendienste herrschender Barbaren;  
Die Pöbelschau lust mag sich dran erbauen  
Und Soldateska blase die Fanfaren!

## II.

Verstummt der Liebling aller Frohgemuten,  
Dein Lied ist wie des Sommerwindes Fächeln,  
Wie einer Rose herbstliches Verbluten,  
Wie einer Frau unbewußtes Lächeln —

Dem Blau des Meers, wenn weiße Segel streichen,  
Der Welle Kosen an des Schiffes Kiele,  
Dem Flug der Möve ist es zu vergleichen  
Und eines Kindes selbstverlorenem Spiele!

Die Patrioten, Schranzen, Tugendwächter  
Sind gegen dich noch immer im Komplotte —  
Sieh, wie sie toben gegen dein Gelächter,  
Wie sie sich winden unter deinem Spotte!

Sie alle kennen deines Stachels Spitze,  
Und hinter klug geschlossenen Visieren  
Sie schnauben Haß und Wut zu deinem Witze  
Und müssen doch in diesem Spiel verlieren.

## III.

Dein sterblich Teil, Poete, ist zerfallen,  
Des Sängers Ruhm steht heut' in heller Blüte,  
Ein Auferstandener deinen Jüngern allen,  
Der liebste Hort dem sehnenenden Gemüte!

Umsonst der Throne drohende Erlasse!  
Dir ist ein Denkmal wunderbar erstanden:  
Nicht kalter Marmor prangt es auf der Gasse,  
Das Herz der Jugend ist's in allen Landen!

Die Mädchen träumen, und die Knaben lauschen,  
Wenn Sommerabends deine Lieder sprießen,  
Wenn deine immergrünen Märchen rauschen  
Und innig mit der Sternennacht zerfließen . . .

Dein Lied und deinen Namen wird man nennen,  
Wann deiner Feinde Lichtlein längst verglommen —  
Der Rhein und du, wie wäret ihr zu trennen?  
Und ohne dich wird nie ein Frühling kommen!

Paul Jlg, Zürich.